

tirt, der Herzog läßt sich auch erweichen, und nimmt den Seiltänzer als Schwiegerenkel an.

Dieser Ueberblick zeigt schon das Novellenartige des Stoffes. Die pikanten, vortrefflich gezeichneten Charaktere entwickeln nicht aus sich die Handlung; sie äußern sich bloß an den Zufälligkeiten derselben.

Dennoch entbehrt des Stück nicht einer bedeutenden Wirkung auf das Gemüth, aber welcher? Im ersten Akte, wo die Intrigue sich erst anspinnt, verweilen wir mit Vergnügen bei Bajazzo und seiner Familiengruppe, und ergößen uns an dem Humor des Dichters, der in leichten, komischen und heiteren Situationen sich äußert. Schon im zweiten verdunkelt sich der Horizont, durch die Kämpfe Madelaine's zwischen collidirenden Pflichten und ihrer Liebe und dem unverdienten Unglücksschlag Bajazzo's. Und von nun an steigern sich die finsternen Mächte in diesem Drama bis zu Ende auf so entsetzliche, die grausamen Qualen des harmlosen Seiltänzers auf so peinigende Weise, daß wir nicht in Schmerz und Behmuth, sondern in gerechte Wuth gerathen, die, weil ohnmächtig, eine wahre Folter wird. Und diese Folter quält uns um so mehr, als der Dichter die liebenswürdigen, trefflichen Seiten in Bajazzo's Wesen mit der Steigerung seiner Mißhandlungen korrespondiren läßt. Der kurze Schluß versöhnt keinesweges, hauptsächlich darum nicht, weil es erzwungen und unwahrscheinlich klingt, daß ein so unbeugsamer Charakter, wie der Montbazon's, durch den Anblick der treuen Liebe sollte gebeugt werden, nachdem er zuvor sich nicht gescheut hat, das Herz der Enkelin über dem Interesse seiner „Standes-Ehre“ brechen zu lassen. Das Stampfen und Zähneknirschen einiger Anwesenden war deßhalb eben so gerechtfertigt, als die Flucht Anderer. Wir würden uns nicht wundern, wenn ein sanguinisches Publikum im Verlauf dieses Stückes in ein Wuthgeheul ausbräche.

Die Gesamtdarstellung war recht erfreulich.

Am 2. Febr. Jungfrau von Orleans. Da wir begreifen, daß die Schuld des Schauspielers, der unvorbereitet auf die Bühne tritt und mit dem Souffleur lebt und stirbt, eben nicht immer sein Verbrechen sein muß, und da wir wissen, was es heißt, mit einem Rollensäch forcirt werden, welches der Persönlichkeit widerspricht, so gehen wir auf die einzelnen Leistungen nicht weiter ein, als daß wir die Extreme von Gut und Schlecht aus dieser Darstellung herausheben. Vorzüglich war die Johanna der Fr. Schäfer, und diente uns abermals als Beweis, daß diese Künstlerin in selbstständigem Streben, unbeirrt von allen äußeren Hemmnissen, der wahren Kunst nachgeht. Leider mußten wir bemerken, daß das schlechte Zusammenspiel und die Unsicherheit der meisten Mitspielenden auch ihre Sicherheit beeinträchtigte und ihren Beifall schmälerte. Dagegen wo sie entweder allein auf der Bühne stand (Schluß des Prologes, Anfang des 4. Aktes), oder wo sie von den Mitspielenden gestützt wurde, ward ihr Spiel groß, sicher und frei und Schillers Jungfrau stand in Fleisch und Leben vor uns — gegen Herrn Kläger (Bertrand und engl. Herold) schon wieder auftreten zu müssen, ist uns leid. Allein wohin soll das Bühnenwesen gehen, wenn diese Zerrüttung und Unordnung um sich greift? Hr. Kläger waren seine (noch dazu so gar kleinen) Rollen so fremd, wie der Tag der Nacht. Mit welcher Stirne wagt er, zum dritten Male im Laufe weniger Wochen, zum Hohne der Kunst, unvorbereitet vor das Publikum zu treten? Ist die Keckheit, mit der er eine Rolle dergestalt verhunzt, daß er uns selbst vom Sinne, überhaupt von einem Sinne, nichts übrig läßt, und baaren Gallimathias aufstischt, zu rechtfertigen? Wir fordern das Publikum auf, im Wiederholungsfalle das rasche Strafrecht zu üben, mit dem man anderwärts verfahren ist, wenn die Hand, deren Pflicht es wäre, hier nicht ordnend eingreift.

H. A. Werner.

F e n i l l e t o n .

Garrick's Haus. Garrick, dieser größte Komiker der Engländer, der Liebling seiner Nation, der Freund der trefflichsten Geister und vornehmsten Staatsmänner seiner Zeit, ist Jedermann bekannt. Er lebte in London reich und geehrt. Sein Haus, ein kleiner Palast, schon in seiner Bauart von künstlerischem Sinne zeugend, lag in einer reichbelebten, reizenden Gegend am Ufer der Themse, mitten in einem Garten, der unbekannt mit der

Hand des Blumengärtners, nur aus frischem Rasen und bunten, geschmackvollen Bouquets und Baumgruppen bestand. Dicht am Ufer des Flusses stand Shakespeare's Tempel, das Bild dieses Dichters darin aufgestellt. Es war in natürlicher Größe aus weißem Marmor verfertigt. — In Garrick's Hause fand sich keine Spur von Pracht, kein Luxus, keine Modeverzierungen. Ueberall leuchtete hervor, daß der Eigenthümer dem Natürlichen, Einfachen, die